



Leseprobe aus Müller und Soeffner, Das Bild als soziologisches Problem, ISBN 978-3-7799-3749-4

© 2018 Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel

<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-3749-4>

## 2. Zur protozoologischen Basis der Hermeneutik

Die Beschäftigung mit Gesten, Gebärden und Gebärdensprache hat eine lange, bis in die Antike zurückreichende Tradition. Rhetorik, Schauspiel, Liturgie und religiöse Rituale boten und bieten reichhaltiges Anschauungsmaterial für Abhandlungen und Lehrbücher über die Formen, Funktionen und das Erlernen von angemessenen Gesten und die ‚richtige‘ Verwendung von Gebärdensprachen. Charles Darwins Untersuchung – *The Expression of Emotions in Man and Animal* (1889 [1872]) – führte eine neue Dimension in die Beobachtung von Gesten und Gebärdensprache ein: die Entdeckung, dass auch bei Menschen ein angeborenes, artspezifisches, kulturübergreifendes Repertoire an Ausdrucksbewegungen zu finden ist, durch die Individuen in der *Face to face*-Interaktion ihr Verhalten unmittelbar – ‚primordial‘ – wechselseitig steuern. Aus dieser Einsicht entwickelte sich in der Folge die humanethologische Basis für eine Protozoologie menschlichen Verhaltens: Insbesondere Wilhelm Wundt (1879–1920) – und über ihn George Herbert Mead – später Konrad Lorenz (1977 [1973]), Irenäus Eibl-Eibesfeldt (1976 [1973]) und Paul Ekman (1998a, 1998b) griffen Darwins Beobachtungen auf und korrigierten, präzisierten oder erweiterten sie. Damit belegten sie empirisch, was sich für die indogermanischen Sprachen zuvor sprachanalytisch andeutete. Der Ausdruck ‚Gebärde‘ teilt sich mit ‚gebären‘ und ‚Geburt‘ den gleichen Wortstamm: Gebärden sind ein ‚Erbe der Geburt‘.

Darwins Beobachtungen wurden durch Wundts Untersuchungen zur frühkindlichen ‚Gebärdensprache‘ und zu den durch sie ausgelösten elterlichen Reaktionen weitergeführt. Wundt systematisierte analytisch, was kulturübergreifend Bestandteil der sozialisatorischen Alltagserfahrung der Menschheit ist: Kulturell geformten und gelernten Gebärdensprachen ‚vorgeschaltet‘ ist eine „Urgrammatik“ (Lorenz 1977 [1973]) menschlichen Verhaltens, d. h. bevor sich jemand – aus kulturell geprägter Sicht – gut oder schlecht ‚gebärdet‘, verfügen er oder sie bereits über eine Gebärdensprache, die sich im „außer-moralischen“ (Nietzsche 1980 [1873]) und präkulturellen Sinne artikuliert.

Der deutsche Ausdruck ‚Geste‘ dagegen verweist auf eine kulturelle Prägung. Er ist abgeleitet vom lateinischen *gestus* = Gebärdenspiel, das seinerseits, exemplarisch bei Cicero, Teil der Rhetorik ist und als Gestenlehre vermittelt werden kann – als Repertoire ausdrucks- und wirkungsvoller Hand- und Körperbewegungen. Auch außerhalb der Rhetorik gilt: Wer über die richtige Gestik verfügt, weiß sich gut zu führen und zu benehmen, lateinisch: *gerere*. Wer zu öffentlichem Auftreten verpflichtet ist, sei er Politiker, Anwalt, Richter, Priester oder Schauspieler, Showmaster, Gaukler wird sich um die Beherrschung des Gebärdenspiels bemühen müssen. Die Lehrbücher für höfische Verhaltensregeln – beispielhaft Baldesar Castigliones „Buch vom Hofmann“ (*Il libro del Cortegiano*, 1524/28) – aber ebenso die Pantomimen, die Typen und das Darstellungsrepertoire der *comedia del arte* belegen, wie intensiv immer wieder an einem Kompendium sozialer Ausdrucksformen für das „Individuum im öffentlichen Austausch“ (Goffman 1974): am Darstellen und Erlernen typisierter Gesten gearbeitet wurde. Mit Lessings Dramentheorie und seiner Kritik an unangemessener Gestik wird der Ausdruck – zunächst im Plural ‚Gesten‘ – in die Deutsche Sprache eingeführt<sup>3</sup>, bevor durch Schiller auch der Singular ‚Geste‘ im Deutschen möglich und später zunehmend üblich wird (vgl. Kluge 1975, S. 294).

Durch Darwins Hinweis darauf, dass Menschen in elementaren Bereichen des Ausdrucks von Emotionen – wie ihre ‚tierischen Vorfahren‘ – eingebunden sind in ein System primordialer wechselseitiger Verhaltenssteuerung, ergibt sich zwangsläufig die Frage nach dem Verhältnis zwischen angeborenen Ausdrucksgebärden einerseits und kulturell über-

---

3 Im Französischen wird der Ausdruck ‚geste‘ bereits im 11. Jahrhundert mit Entstehung der „*chansons de geste*“, der Erzählung von Heldenepen, eingeführt.

formtem Gesten- und Gebärdenspiel andererseits: zwischen einem primordial angelegten System wechselseitiger Steuerung der Individuen in *Face to face*-Situationen einerseits und erlernbaren Medien der suggestiven Einflussnahme auf die Interaktionspartner andererseits. In beiden Fällen fungieren bestimmte Ausdrucksgebärden eines Individuums als Reize für entsprechende Reaktionen des Gegenübers. Aber während die angeborenen Ausdrucksgebärden beim Gegenüber als Auslöser *festgelegter* Reaktionen<sup>4</sup> wirken, bleibt im Falle des erlernbaren, *kulturell* – und damit variabel – ausgestaltbaren Gesten- und Gebärdenspiels ein Spielraum struktureller Ambiguität für die Deutung der Gesten und die durch sie ausgelösten Reaktionen.

Darwins Einfluss auf die Natur- und Humanwissenschaften im 19. Jahrhundert und damit auch auf die experimentelle Psychologie Wilhelms Wundts ist unverkennbar. Von Wundt, bei dem er in Leipzig studierte, übernahm George Herbert Mead die Einsicht, dass sowohl die Bedeutung von Gebärden als auch die Bedeutung von Handlungen durch die Reaktionen, die auf ein Verhalten oder eine Handlung folgen, konstituiert werden. Damit wird ein zentraler Gedanke der Meadschen Sozialpsychologie/Soziologie formuliert. Er bildet die Basis für das Identitätskonzept, den Institutionenbegriff und die Gesellschaftstheorie Meads.

Im Folgenden erinnere ich an Meads – in Anlehnung an Wundt entwickelten – Begriff der „signifikanten Geste“ (1968 [1934]). Dieser Begriff bildet einen wesentlichen Bezugspunkt für meine Bildinterpretation. Sie wird – im Anschluss an das bisher Gesagte – dreistufig durchgeführt: Ich greife (1) Aspekte der Humanethologie (‘Urgrammatik’) auf, versuche, (2) im Sinne einer erweiterten wissenssoziologischen Hermeneutik das im Gebärdenspiel sich ausdrückende Sinnes- und Körperwissen aufzuschlüsseln und es (3) auf sein Wirkungspotenzial hin zu interpretieren.

Zunächst zu Mead: Er begreift die signifikante Geste, die unter spezifischen Voraussetzungen zum signifikanten Symbol werden kann, grundsätzlich als Teil einer gesellschaftlichen Handlung: Aus Gesten resultieren die „Anfänge gesellschaftlicher Handlungen, die als Reize für die Reaktionen anderer dienen“ (Mead 1968 [1934], S. 82). Entscheidend ist dabei, dass für Mead die Geste als Zeichen oder ‚Signal‘ nicht per se eine Bedeutung hat, sondern dass die gesellschaftliche Bedeutung einer Geste an die Reaktionen anderer – des Gegenübers – gekoppelt ist. Die Reaktion konstituiert die Bedeutung.

Als *Ausdrucksbewegung* steht die Geste für eine Haltung, Emotion oder Idee des Gesten setzenden Wesens. Gleichzeitig dient der ‚bewusste Einsatz‘ von Gesten der Reaktionssteuerung. Zu „signifikanten Symbolen“ werden Gesten dann, „wenn sie im Gesten setzenden Wesen die gleichen Reaktionen (Haltungen) implizit auslösen, die sie explizit bei anderen Individuen auslösen oder auslösen sollen“ (ebd., S. 86). Werden durch gestische Ausdrucksformen neben dem Auge auch andere Sinnesorgane angesprochen – wie etwa bei wechselseitigen Körperberührungen (z. B. Umarmung, Kuss s. u.) – so werden tendenziell die Aktionen, Reaktionen und Haltungen der beteiligten Individuen synchronisiert. Aber auch dann gilt, dass alle Gesten eingebunden sind in eine umfassendere gesellschaftliche Handlung. Insofern enthalten Gesten immer Hinweise sowohl auf vorangegangene als auch auf folgende Handlungen. Die wechselseitigen Steuerungsprozesse, mit denen „individuelle Organismen“ (ebd., S. 117) aufeinander einwirken, sind, – gemessen an der ‚Bewusstheit‘ der Handlungen – dreistufig verfasst:

---

4 Darwin glaubte, als elementare Ausdrucksgebärden jene körperlichen Ausdrucksbewegungen identifiziert zu haben, in denen sich ebenso elementare Emotionen Ausdruck verschaffen: Angst, Freude (Lachen), Trauer (Weinen), Hass (Aggression), Verachtung, Verlegenheit und Scham. Zur Diskussion dazu vgl. u. a. Paul Ekman (1998a und 1998b).

Auf der ersten Stufe der „gegenseitigen Anpassung der Reaktionen und Handlungen der verschiedenen in diesen Prozess eingeschalteten individuellen Organismen“ vollzieht sich deren gestenbasierte Anpassung auf der Grundlage der ‚Urgrammatik‘ (s. o.) menschlichen Verhaltens ‚vorbewusst‘. Dies gilt sowohl für den Gesten Setzenden als auch für den darauf reagierenden Organismus: Für „die Präsenz des Sinnes“ einer Geste „im gesellschaftlichen Erfahrungsprozess [ist] Bewusstsein nicht unbedingt [...] notwendig. [...] Der *Mechanismus* [Hervorhebung H.-G.S.] des Sinnes ist [...] in der gesellschaftlichen Handlung vor dem Auftreten des Bewusstseins des Sinnes gegeben. Die Handlung oder anpassende Reaktion des zweiten Organismus gibt der Geste des ersten Organismus ihren jeweiligen Sinn“ (ebd., S. 117).

Mit der Symbolisation der Geste in der Sprache („vokale Geste“)<sup>5</sup>, aber auch im Gebärdenspiel oder im regelgeleiteten Spiel (*game*)<sup>6</sup> entstehen im Prozess gesellschaftlicher Kommunikation ‚Objekte‘, auf die Gesten zwar hinweisen, die aber in der gestischen Ausdrucksform selbst nicht unmittelbar erscheinen. Für den „Erfahrungsbereich des in ihm eingeschalteten individuellen Organismus“ sind es „neue Objekte“ (ebd., S. 116). Die auf solche symbolisierten Gesten reagierenden Handlungen sind also Interpretationen, so „wie beim Fechten die Parade eine Interpretation des Angriffs ist“ (ebd., S. 118). Aber auch auf dieser zweiten Stufe agieren die Individuen noch nicht reflektiert und bewusst deutend: Auch hier ist „die Interpretation von Gesten im Grunde kein Prozess, der im Denken als solches abläuft oder notwendigerweise Geist voraussetzt“ (ebd., S. 118).

Erst wenn es dem Individuum gelingt, den ‚Mechanismus‘ der Reiz-Reaktions-Sequenzen aufzubrechen und die unmittelbare Reaktion zu verzögern (ebd., S. 140), entsteht die „Fähigkeit“, die eigenen „Reize anderen Personen oder sich selbst aufzuzeigen“ und das ‚mechanische‘ durch „rationales Verhalten“ zu ersetzen (ebd., S. 134). Erst auf dieser dritten Stufe, im „Prozess der selektiven Reaktion – der nur deshalb selektiv sein kann, weil er verzögert wurde – bestimmt die Intelligenz das Verhalten“ (ebd., S. 140).

Analog zu dem hier skizzierten dreistufigen Modell verfährt die folgende Bildinterpretation. Die bildinterne Gestenkommunikation wird – aus der Perspektive des bildexternen Betrachters – auf drei Ebenen untersucht: (1) auf der Ebene der gesten-gesteuerten primordialen „gegenseitigen Anpassung der Reaktionen“ (s. o.) der beteiligten Individuen; (2) im Hinblick auf konventionalisierte, habitualisierte und impliziten Regeln folgende, einander ‚interpretierende‘ Aktionen und Reaktionen der Individuen und (3) anhand der Frage, ob sich in der bildinternen Gestenkommunikation Elemente „selektiver Reaktionen“ (s. o.) und distanzierter, selbstreflexiven Verhaltens der Individuen auffinden lassen.

‚Bildexterne‘ Bildbetrachtung und Bildinterpretation werden gedankenexperimentell daraufhin befragt, (1) wie eine noch unreflektierte, habitualisierte Bildbetrachtung ihrerseits auf die Gestenkommunikation im Bild ‚typischerweise‘ reagieren würde, (2) welches Reaktionsrepertoire ‚typischerweise‘ möglich wäre; und (3) welches Interpretationspotenzial sich aus einer durch „selektive Reaktion“ (s. o.) geprägten, distanziert selbstreflexiven Bildbetrachtung erschließen lässt.

---

5 Ebd., S. 409 ff.

6 Ebd., vgl. S. 192 ff.

### 3. Der Handkuss

#### 3.1 Protozoologische und soziale Typik

Unverkennbar ist der Handkuss Teil eines typisierten, konventionalisierten und kollektiv symbolisierten Repertoires signifikanter Gesten. Er ist eingebunden in ein Regelsystem zeremoniellen und rituellen Austausches: Ausdrucksform für ‚Gemütsbewegungen‘ im Spannungsfeld zwischen Liebe, Zuneigung, Verehrung, Demut und Unterwerfung. Aus protozoologischer Perspektive ist diese Ausdrucksform geprägt durch die Kooperation und Konkurrenz zweier Sinne: Seh- und Tastsinn. Letzterer basiert auf dem von Mund und Hand vermittelten, unterschiedlichen Sinneseindrücken.

Innerhalb des Systems signifikanter Gesten, durch die Individuen in dem genannten Spannungsfeld aufeinander einwirken, nimmt er eine Zwischenstellung ein: zwischen (1) Kuss – von Mund zu Mund, mit eingeschränktem oder fehlendem Blickkontakt – und (2) Händedruck – von Hand zu Hand mit Blickkontakt und in enger Berührung, bei gleichzeitiger, wechselseitiger Distanzierung der in der Regel aufrecht stehenden Körper und der Kooperation/Konkurrenz des Tast- und des Sehsinnes, der Hand und des Auges. Beide – der Kuss von Mund zu Mund und der Händedruck aufrecht stehender Individuen von Hand zu Hand – signalisieren *strukturell* Gleichheit. Zugleich synchronisieren beide die Aktionen und Reaktionen der beteiligten Individuen.

Der Handkuss dagegen verlangt vom küssenden Individuum eine Körperbeugung: das Sich-Klein-Machen als Entgelt für die angestrebte Nähe. Je dezidierter dieses ausfällt, desto mehr geht der Blickkontakt mit dem Gegenüber verloren. Mund und Hand spüren ausschließlich die Hand des Gegenübers. Das geküsste Individuum ist strukturell überhöht. Es steht aufrecht und distanziert sich räumlich vom Gegenüber, das es im Blick behält und damit kontrollieren kann. Die Hand spürt den Mund des Gegenübers.

Kurz: Der Handkuss als Geste erhält seine Signifikanz durch die erkennbare Rollendifferenz und die strukturell auferlegte Ambivalenz von Nähe und Distanz, Unterordnung und Dominanz, kooperierenden und konkurrierenden Sinnen. Die vertikal angelegte, soziale Positionierung der beteiligten Individuen lässt keine Synchronisierung der ‚Gemütsbewegungen‘ zu, sondern bindet die Emotionen an die Stellung des jeweiligen Individuums in der sozialen Hierarchie. Diese strukturell angelegte Ambivalenz prägt das Verhalten der beteiligten Individuen ‚primordial‘. Zugleich ist sie – ganz allgemein – ein wesentlicher Bestandteil ‚rituellen Verhaltens‘. Sowohl die Verhaltensforschung (vgl. u. a. Konrad 1977 [1973], insbesondere S. 259 ff.; Eibl-Eibesfeldt 1976 [1973], S. 242 ff.) als auch die geistes- und sozialwissenschaftlichen Symbol- und Ritualtheorien<sup>7</sup> charakterisieren Rituale (1) als Handlungsform des Symbols; (2) als Element wechselseitiger Verhaltenssteuerung und (3) als eine Handlungs- und Ausdrucksform, durch die Widersprüche zugleich angezeigt und überwunden werden (sollen).

In den kulturellen Überformungen dieses basalen Ausdrucksmusters lassen sich – mit unterschiedlichen Gewichtungen – die zentralen Elemente der bisher beschriebenen Grundstruktur wiedererkennen. Ich nenne im Folgenden einige Beispiele. Sie entstammen weitgehend ‚unserem‘ Kulturkreis und bedürfen daher – zweifellos – der Ergänzung.

Der Handkuss, durch den der höfische Kavalier hochgestellten Damen seine Verehrung anzeigte, wurde in Deutschland gegen Ende des 16. Jahrhunderts vom spanischen Hofzeremoniell übernommen und Teil des adligen Verhaltenskodex an deutschen Fürstenhöfen. Das Bürgertum übernahm – auch zur Demonstration seiner gewachsenen

---

7 Vgl. u. a. Cassirer (1953); Turner (1969); Soeffner (2010).

ökonomischen und politischen Bedeutung – im 19. Jahrhundert dieses Verhaltensmodell. Wieder kam der Handkuss ‚höhergestellten‘ Damen zu. Bis heute lässt sich bei Adel und ‚gehobenem‘ Bürgertum das Überleben dieser Tradition beobachten. Adressatinnen des – konventionell die Berührung nur andeutenden – Handkusses sind vor allem ältere (verheiratete) Damen oder aber – bei einem erfolgreichen Heiratsantrag – die Mutter der Braut. Sowohl in der slawischen als auch türkischen Tradition gilt der Handkuss ganz allgemein als Zeichen der Verehrung der ‚Alten‘ durch Kinder und junge Menschen.

Eine andere Bedeutung des Handkusses – und des Ringkusses – erwächst aus dem Zusammenspiel lateinischer Liturgie und weltlicher Herrschaftssymbolik. Zunächst leiht sich die lateinische Liturgie im 4. Jahrhundert den Ringkuss vom kaiserlichen römischen Hof: An die Stelle des kaiserlichen Ringes tritt nun jedoch der ‚Fischerring‘ des Bischofs. In der Folge stehen – je nach Einflussbereich – der Siegelring des Fürsten oder der Fischerring des Bischofs als Kussobjekt konkurrierend nebeneinander. Im Absolutismus wandelt sich der Kuss auf den Siegelring des Fürsten – insbesondere am französischen Hof – vom Zeichen der Ehrerweisung zur Demutsgeste. Auch in Deutschland ersetzt am Hof der Handkuss gegenüber dem Fürsten nicht nur generell den Händedruck, sondern er ist ebenso – wie Schiller von seiner Schule, der Karlsschule, berichtet – ein Privileg des Adels: Adelige dürfen dem Fürsten die Hand küssen, Bürgerlichen verbietet sich solche Berührung. Sie haben die Knie zu beugen. Noch 1890 ehrt der preußische Minister von Boetticher den fürstlichen Kanzler von Bismarck mit einem Handkuss.

Erst mit dem Sturz der Monarchien – in Deutschland 1917/18 – verliert diese Form des Handkusses nicht nur ihre Bedeutung, sondern sie wird nun auch als ‚Byzantinismus‘ gebrandmarkt. Eine besonders pikante und vulgarisierte Variante der Symbolisierung von Herrschaft – bei gleichzeitigem, scheinbarem Hierarchiedementi – bietet der ‚sozialistische Bruderkuß‘, zumal er im sowjetischen Kontext unverkennbar anspielt auf ein zentrales Ritual der russisch-orthodoxen Kirche. Der politisch herrschaftliche Kuss hätte ein besseres Ende verdient gehabt.

## 3.2 Die Ausdrucksgebärden

### 3.2.1 Gestisches Arrangement

Zu sehen ist eine Schwarz-Weiß-Photographie (Abb.1). Die Kameraperspektive zeigt den oberen Teil des Rückens und das Gesicht einer ‚alten Frau‘ im Halbprofil. Deren hohes Alter ist erkennbar an den grauen Haaren, dem faltigen Gesicht, dem ebenfalls faltigen ‚Altersohr‘ und der sehnigen Hand. Die Hand hält mit festem Griff die Hand eines – ebenfalls alten – Mannes, dessen Daumen die Hand der Frau berührt. Der Körper der Frau ist gebeugt. Die Beugung wird betont durch eine zusätzliche Senkung des Kopfes, die ihrerseits den Blickkontakt mit dem Gegenüber verhindert. Der Arm der Frau ist angewinkelt und weist – der Körperbeugung entgegenwirkend – nach oben. Der Mund berührt die Hand des Mannes an der oberen Handwurzel.

Die im Bild sichtbare Ausdrucksgebärde schließt die unterschiedlichen gestischen Elemente im Gesamtausdruck einer signifikanten Geste zusammen. Diese signalisiert die freiwillige Unterordnung der Frau unter ein – von ihr höher gestelltes – Gegenüber, dessen Nähe sie sucht und mit dem sie sich mit gebeugtem Körper durch den Handkuss so verbindet, dass die intensive Zuwendung die Hierarchie nicht gefährdet. Zum signifikanten Symbol wird diese Ausdrucksgebärde dadurch, dass sie auf ein umfassenderes gesellschaftliches Verhaltenssystem verweist, innerhalb dessen sich die beteiligten Individuen – nach implizit oder explizit wirksamen Konventionen – weitgehend habitualisiert wech-



Abb. 1: „1955. Adenauers Rückkehr aus Moskau“, in: *Generalanzeiger*, Bonn, 14. September 1955, S. 1.

selseitig interpretieren. Innerhalb dieser Verhaltensordnung signalisiert die Ausdrucksgebärde ‚der alten Frau‘ Demut, Schutzsuche, Ehrerbietung und Dank.



‚Interpretiert‘ wird dieses signifikante Symbol durch das Gegenüber: einen aufrecht stehenden Mann, dessen Gesicht im Dreiviertelprofil zu sehen ist. Das von Falten durchzogene Gesicht, ‚Altersohr‘, graue Haare und sehnig-faltiger Hals lassen erkennen, dass er ähnlich alt ist wie sein Gegenüber. Unter der hohen Stirn erkennt man einen ‚gesenkten Blick‘. Die halb geschlossenen Augen und die Muskulatur unterhalb der Augen verweisen auf eine abwehrende Reaktion.<sup>8</sup>



Diesem Ausdruckselement widerspricht der lächelnde Mund.

Zusammengenommen formieren Augen- und Mundausdruck eine in sich widersprüchliche Ausdrucksgestalt (*split expression*). Diese Ambivalenz setzt sich fort in dem auf der Photographie sichtbaren Oberkörper des Mannes. Einerseits wendet sich die rechte Seite – die rechte Schulter – der alten Dame zu, andererseits werden der rechte Arm und damit die geküsste Hand zurückgezogen. Der Daumen des Mannes berührt zwar die Hand der Frau, ist aber geöffnet. Der Händedruck schließt sich nicht. Der linke Teil des Oberkörpers wendet sich ab, so dass eine ‚ganzheitliche‘ Zuwendung zum Gegenüber verhin-

8 Die folgenden Interpretationen stützen sich auf entsprechende Typisierungen bei Darwin (1889 [1972]) und Eibl-Eibesfeldt (1976 [1973]).

dert wird. Andererseits weist der rechte Arm nach vorn – in Richtung des rechten Armes der Frau.

Insgesamt steht die Gebärde – trotz ihrer widersprüchlichen Ausdrucksgestalt – für ein signifikantes Symbol: für eine gesellschaftlich ‚begründete‘ Interpretation (Mead 1968 [1934]). Abwehrender Augenausdruck und zurückgezogene rechte Hand interpretieren den Handkuss und die Demutsgebärde der alten Frau als unangemessene Geste. Verhalten milde lächelnder Mund und zugewandter linker Arm weisen in ihrer – ergänzenden – Interpretation daraufhin, dass es in der hier geltenden hierarchischen Verhaltensordnung jedoch ebenso unangemessen und anmaßend wäre, die Demuts-, Ehrerbietungs- und Dankesgeste einer alten Frau zurückzuweisen. Insofern lässt die in sich widersprüchliche Ausdrucksgebärde Ansätze einer ‚verzögerten, selektiven Reaktion‘ erkennen: die Rationalisierung einer ‚mechanischen‘ Reaktion, die es dem Reagierenden ermöglicht, so auf sich selbst zu reagieren, dass das eigene – als unangemessen empfundene – Verhalten kontrolliert variiert und rational legitimiert werden kann.

### 3.2.2 Interaktionsrahmen<sup>9</sup> und soziale Typik<sup>10</sup>

Die Photographie zeigt einen Handkuss im ‚öffentlichen Raum‘. Die Öffentlichkeit präsentiert sich auf drei Ebenen: (1) der Pressephotographie, deren Dokument das Bild ist; (2) der Einbettung der Ausdrucksgebärde in einen erweiterten Interaktionsrahmen – bestehend aus einer größeren Gruppe von Augenzeugen, bildinternen Beobachtern und (3) Hinweisen auf eine unsichtbare, mediale Öffentlichkeit repräsentiert durch vier Mikrophone (rechte Bildhälfte, Vordergrund).

An der Gestaltung der zentralen Ausdrucksgebärde sind zwei Personen beteiligt. ‚Gesten setzend‘ ist eine alte Dame. Sie trägt einen konventionellen ‚Altdamenhut‘. Die grauen Haare darunter sind in einem traditionellen Knoten (‚Dutt‘) zusammen gebunden. Bekleidet ist sie mit einem dunklen Regenmantel, unter dessen hellem Kragen die Ränder eines Wollschals erkennbar sind. Unsere Gesellschaft hält für sie ein Rollenrepertoire mit begrenzter Spannweite bereit: alleinstehende alte Dame, Witwe, Mutter und Großmutter. Keine dieser Rollen erlaubt es ihr ‚anstandslos‘, ältere Herren öffentlich durch einen Handkuss zu ehren, es sei denn, dem Geehrten käme eine gesellschaftliche Sonderstellung zu: Papst, Bischof, Priester – König, Fürst, weltlicher Herrscher. Da parlamentarische Demokratien – wie die deutsche – fürstlichen Hoheiten offiziell keinen zeremoniellen Rahmen für Ehrerbietungsgesten zur Verfügung stellen, bleiben als legitime Adressaten der Verehrungsgeste nur noch ‚hohe Geistliche‘.

Das Erscheinungsbild des geehrten, älteren Herren verweist weder auf eine kirchliche noch auf eine fürstliche Herkunft: Sowohl die zivile Kleidung – offener, heller Regenmantel, grauer Anzug, weißes Hemd, Krawatte – als auch seine alltäglich gekleidete

---

9 Das Photo ist dem Archiv des „Generalanzeigers“, einer Bonner Tageszeitung, entnommen. Seine Überschrift lautet: „1955. Adenauers Rückkehr aus Moskau“. Unter dem Bild findet sich folgende Erläuterung: „Danke, Herr Bundeskanzler! Die Mutter eines deutschen Kriegsgefangenen küsst die Hand vom Bundeskanzler Konrad Adenauer am Flughafen Köln/Bonn kurz nach seiner Rückkehr aus Moskau. Vom 8. bis 14. September 1955 verhandelte der Kanzler mit der sowjetischen Regierung um Nikolai Bulganin und Nikita Chruschtschow über die Aufnahme diplomatischer Beziehungen. Dabei erreichte Adenauer die Freilassung der letzten 9 626 Kriegsgefangenen, die danach endlich von Russland nach Deutschland zurückkehren konnten.“

10 Die Bildinterpretation beschränkt sich bewusst auf die Nachzeichnung des im Bild erkennbaren Systems konventionalisierter und habitualisierter Regeln, innerhalb dessen die gezeigte Ausdrucksgebärde auftritt und durch ihr Auftreten den beteiligten Individuen ihre sozialen Rollen in ‚typischer‘ Form zuweist.



Begleitung (Ausnahme: die militärische Schirmmütze im linken Bildhintergrund) repräsentieren das Standardrepertoire des konventionellen Auftretens von Individuen in ‚medial beobachteter Öffentlichkeit‘. Allerdings weist das – von der Kameraperspektive hervorgehobene und von den ‚Begleitpersonen‘ geformte – szenische Arrangement dem Geehrten erkennbar eine Sonderstellung zu:<sup>11</sup> die, wie begründet vermutet werden kann, eines herausgehobenen politischen Repräsentanten weltlicher Herrschaft. Die bereits erwähnten Vorbilder für einen – geistlicher oder weltlicher Obrigkeit gewidmeten – Handkuss, adressiert an den Siegelring des Fürsten oder den ‚Fischerring‘ eines Bischofs, sind in der zentralen Ausdrucksgebärde noch gut erkennbar. Aber ebenso deutlich ist, dass die Gesten setzende alte Dame und der auf die Geste reagierende, die Geste interpretierende alte Herr eine jeweils andere ‚Signifikanz‘ mit der Gebärde verbinden.<sup>12</sup>

Die alte Dame verkörpert – nahezu vollendet – den sozialen Typus ‚einfache, alte Frau aus dem Volk‘. Ihr Handkuss träfe, wenn er an einen Ring gerichtet wäre, weder auf einen Siegelring noch auf einen ‚Fischerring‘, sondern (vermutlich) auf einen bürgerlichen Ehering. Dennoch wendet sie sich entschlossen – ganzheitlich – an ein Gegenüber, das durch ihre Geste zum Repräsentanten sakralisierter weltlicher Herrschaft wird. Die von ihr verkörperte Haltung, eine Komposition aus ‚Untertanin‘, demütiger, gläubiger Verehrerin und dankbarer Mutter ist Ausdruck einer vollständigen Rollenkonsistenz.

Dem Adressaten dieser Geste bietet sich die Chance für eine solche Rollenkonsistenz nicht: Einerseits kann er als gleichaltriger *Mann* den Handkuss der alten Dame nicht akzeptieren, und als Repräsentant demokratischer Herrschaft darf er weder die Sakralisierung seines Amtes noch eine ‚Nobilitierung‘ seiner Person zulassen. Andererseits verhielte er sich als Mann rüpelhaft und als politischer Repräsentant sowohl arrogant als auch undemokratisch, wenn er die alte Dame zurückwiese. So bleibt ihm nichts anderes übrig, als die paradoxe Situation in einer multivalenten Ausdrucksgebärde zu gestalten. In ihr zeigt er sich selbst, seiner Umgebung und insbesondere dem Photographen den in der Reaktion zu lösenden Widerspruch an: die unvermeidbare Akzeptanz des Nicht-Akzeptierbaren. Dabei gewinnt er seine Souveränität gegenüber dem Handlungsdruck in einer paradoxen Situation zurück. Er verzögert und bricht die unmittelbare Reaktion und tritt dadurch sichtbar in beinahe ironische Distanz zu sich selbst – *ohne sich der gemeinsamen Gestaltung des Rituals zu entziehen*.

Den beiden der zentralen Szene am nächsten stehenden bildinternen Beobachtern des prekären Gestenaustausches – einer steht links neben der alten Dame, der andere rechts von Adenauer – gelingt diese Selbstdistanzierung nicht. Eben weil sie *nicht* unmittelbar körperlich involviert sind, reagieren sie ‚mechanisch‘ auf den von ihnen ganzheitlich wahrgenommenen prekären Gesamteindruck des Gestenaustausches. Der Blick des dem Geschehen am nächsten stehenden Betrachters ist zentriert auf Kopf und Handkuss der alten Dame. Adenauers Reaktion entgeht ihm – und damit die Multivalenz des Gesamtausdruckes. Dementsprechend reduziert sich die interpretierende Reaktion auf die Wahrnehmung der Unangemessenheit dieser Teilgebärde: Der abwehrende Blick unter den Brillengläsern korrespondiert mit missbilligenden, abgesenkten Mundwinkeln:<sup>13</sup> ein Ausdruck irritiert kritischen Mitleids.

Der rechts hinter Adenauer stehende Beobachter wiederum kann weder den Hand-

11 Hinter Adenauer ist Carlo Schmid, damals Vizepräsident des Deutschen Bundestages, erkennbar. Weitere Politiker, Beamte und Journalisten stellen das übrige auf dem Bild gezeigte Personal.

12 Wenn man den historischen Bezugsrahmen der Interpretation ausdehnt, ist zu berücksichtigen, dass sowohl Adenauer als auch die alte Dame ihre Kindheit und Jugend im ausgehenden 19. Jahrhundert erlebt haben, die alten Traditionen noch gut kannten.

13 Auch hier orientiere ich mich weitgehend an Darwins (1889 [1972]) und Ekmans (1998a; 1998b) Beobachtungen.

kuss selbst noch den Gesichtsausdruck des Kanzlers sehen. Aber er hat – wahrscheinlich – die der Photographie vorausgehenden Handlungssequenzen beobachtet und ‚appräsentiert‘ auf dieser Grundlage die ihm verdeckte Ausdrucksgebärde. Seine interpretierende Reaktion: Trotz der Brille ist gut erkennbar, dass seine – die Augen umgebene – Muskulatur angespannt ist. Gleiches gilt für die Mundmuskulatur und die zusammengepressten Lippen. Es ist ein Gesamtausdruck von Missbilligung und Abwehr. Beide Beobachter sind Teil jener professionellen, meist bürgerlichen Entourage, die öffentliche politische Auftritte begleitet. Die naive Verehrungs- und Demutsgeste der ‚alten, einfachen Frau‘ aus dem ‚Volke‘ erregt eher ihr abwehrend irritiertes Mitleid als ihr Verständnis.

Während die bildinternen Beobachter – als in die Gesamtszene Involvierte – in ihren Reaktionen unmittelbar die durch die auslösende Geste, den Handkuss, verursachte Ambiguität möglicher Interpretationen durch den Adressaten der Geste bestätigen, hat der bildexterne Betrachter der Photographie von vornherein strukturell die Chance, das zu überprüfen, was er ‚auf den ersten Blick‘ wahrgenommen hat. Die Mischung aus anrührender Ausdrucksgebärde und dazu unverkennbar im Widerspruch stehenden, im Bild ebenfalls sichtbaren Reaktionen der Beteiligten, löst bei ihm eine diffuse Irritation aus. Die auf diese erste Reaktion folgenden, sie brechenden und diskursiv verzögernden Reaktionssequenzen eröffnen, wie zu zeigen war, die Möglichkeit, das im Bild dokumentierte Reaktionsgefüge – die wechselseitige Steuerung der beteiligten Individuen – analytisch so aufzuschlüsseln, dass sie als eine strukturierte gesellschaftliche Handlung: als spezifisches, signifikantes Symbol interpretiert werden kann.

Unabhängig von der inhaltlichen Interpretation der in der Photographie gezeigten Ausdrucksgebärde verweist die Analyse vor allem darauf, dass gerade in einer durch die Ambiguität des Reaktionspotenzials ausgelösten ‚Interaktionskrise‘ für die Handelnden die Chance entsteht, eine auf reflexive Selbstdistanzierung gestützte Souveränität zurückzugewinnen: eine Souveränität, die für sie in einem Gefüge ‚mechanisch‘ und habituell organisierter Aktions- und Reaktionssequenzen unwahrscheinlich ist.

## 4. Die Umarmung

### 4.1 Protozoziologische und soziale Typik

Wie der Handkuss so zählt auch die Umarmung – obwohl sie längst nicht so konturiert stilisiert ist – sowohl aus humanethologischer, protozoziologischer als auch aus geistes- und kultursoziologischer Sicht zu jenen signifikanten Gesten, die auch zum signifikanten Symbol und Ambivalenz überwindenden Ritual werden können. Aber anders als beim Handkuss, bei dem das Gesten setzende Individuum – entweder durch die Darbietung oder durch das Ergreifen der Hand – als Initiator einer Handlungssequenz erkennbar ist, kann die Umarmung entweder durch ein Individuum handlungseröffnend einseitig oder durch zwei oder mehrere Individuen synchron wechselseitig initiiert werden. Während der synchron eröffnende Gestenaustausch signalisiert, dass die daran Beteiligten sich freiwillig in ein gemeinsam auszugestaltendes Ritual einfügen, kann im ersten Fall das Gesten setzende Individuum dem Gegenüber eine Reaktion abfordern, die entweder gern und freiwillig oder formal zwar adäquat, zugleich aber intentional widerstrebend erbracht wird.

Die wechselseitige Verschränkung der Körper erweitert nachdrücklich die organische Basis des Tastsinnes der beteiligten Individuen. Zugleich wird der Geruchssinn und mit ihm bei den Akteuren eine weitere Quelle für eine bewusste oder unbewusste Zustimmung und Sympathie oder Abwehr und Antipathie aktiviert. Verbinden sich Umarmung

und Kuss, so wird auch der Geschmackssinn der Küssenden stimuliert, der Blickkontakt eingeschränkt, und sie tendieren dazu, den Kopf des Gegenübers in die Hände zu nehmen. In der Standardumarmung werden die Kopfbewegungen synchronisiert und die Köpfe nebeneinander positioniert. Der Blickkontakt geht verloren, während sich Arm- und Körperbewegungen harmonisieren.

Diese Harmonisierung der Bewegungen bewegt sich zwischen zwei Polen: dem Wunsch nach größtmöglicher Nähe und dem Bedürfnis nach oder der Notwendigkeit von Distanz. Anders als beim engen Zusammenschluss der Körper, der Antwort auf den Wunsch nach Nähe und Verbundenheit, führt das Bedürfnis nach der Beibehaltung von Distanz – trotz oder sogar wegen bereits realisierter zu großer Nähe – zu einer in sich gebrochenen Ausdrucksgebärde: exemplarisch bei einer Umarmung als konventionellem Begrüßungsritual. Hier finden die Oberkörper der sich Umarmenden zueinander, während die unteren Körperhälften sich voneinander distanzieren und so u. a. die Umarmung ‚enterotisieren‘.

Auf den ersten Blick scheint die Umarmung der Ausdruck von Nähe, Gleichheit und Sympathie zu sein. Aber schon an der bisherigen Beschreibung des Bedeutungspotenzials dieser Geste wird deutlich, dass sich die konkrete Bedeutung einer Geste nur erschließen lässt, wenn genau beobachtet wird, wie sie von den an ihr Beteiligten ausgeformt und in der Ausformung bewertet wird: als freiwillige, wechselseitige Verbindung zu einer Einheit oder als taktische Umarmung und Autonomieeinschränkung – nach der Devise des arabischen Sprichwortes: ‚Wer seinen Gegner umarmt, macht ihn bewegungsunfähig.‘

Das Bedeutungspotenzial der Umarmung als Ausdruckstypus spannt sich also auf zwischen der Darstellung eines freiwilligen Zusammenspiels der beteiligten Individuen und einer gezielten Distanzverletzung: dem bewussten Eingriff in die persönliche, körperliche Autonomie des Gegenübers. Die durch Distanzverletzungen und die Zumutung ungewollter Nähe ausgelösten Emotionen lassen sich beispielhaft beobachten an den Reaktionen von Kindern auf die aufdringlichen Umarmungen, die ihnen von allzu liebevollen Onkeln und Tanten aufgenötigt werden. Die signifikante Reaktion der Kinder auf diese Zumutung besteht in der Abwendung von den Invasoren und der Schutzsuche in der Umarmung der Eltern.

Trotz ihrer Ambivalenz und Multivalenz lässt sich die Umarmung als signifikante Geste und Interaktionsritual typologisch und funktional eingrenzen. Sie kann eine Ausdrucksgebärde sein für (1) Schutzsuche und die Gewährung von Schutz (Dominanz und freiwillige Unterordnung); (2) expressiv realisierte Gemeinsamkeit (wechselseitig intentionale Überwindung der Schranken von *ego* und *alter*); (3) Gemeinschaftsritual (Ausdruck tradierter/tradierbarer Zugehörigkeit und Zugehörigkeitsbestätigung); (4) Inklusionsgeste (nach ‚innen‘: Einbindung aller Beteiligten in einen Gemeinschaftskörper) und gleichzeitig Exklusionsgeste (Abwendung nach Außen: Darbietung des Rückens und Ausschluss der Nicht-Beteiligten).

Diese Typologie ist übertragbar auf ‚Gruppenumarmungen‘. Diese lassen sich darüber hinaus als Ausdrucksgestalt (1) für eine Gemeinschaft ohne Mitte (Vereinigung tendenziell Gleichgestellter); (2) für eine Gemeinschaft mit einem Zentrum (Ausdruck von Dominanz-Gewährung in der Umarmung); (3) für eine hierarchisierte Gemeinschaft (Rollenhierarchie, Typus Familie/oder Verein) charakterisieren.

In der kulturellen Überformung dieser Grundstrukturen und Typen finden sich – in unterschiedlicher Gewichtung – die zentralen Elemente des protosozialen Musters wieder, so in der Umarmung als zentralem Ritual bei der Neujahrsmesse – sowohl in der römisch-katholischen Kirche (hier insbesondere in Spanien und Lateinamerika) als auch in christlich orthodoxen Kirchen: als Ausdruck hierarchisch-strukturierter Vergemeinschaftung. Zu den Inklusionsritualen der römisch-katholischen Kirche zählt ebenso die

Umarmung des/der Gläubigen durch den Priester. Sie kann durch den ‚Friedenskuss‘ (auf die Stirn des/der Gläubigen) ergänzt werden.

Insgesamt lässt sich feststellen, dass die Umarmung zwar von allen Völkern und Kulturen als Ausdruck von Liebe, Anerkennung, Unterstützung, Ermutigung und Trost erkannt wird, dass aber die Häufigkeit des Auftretens und die Erscheinungsformen dieses Rituals sowie die Regeln, die darüber entscheiden, wer – in welcher Weise – zu ihm zugelassen wird, höchst unterschiedlich ausfallen. Ähnliches gilt für das Verhältnis zwischen der Umarmung als Alltagsritual einerseits und ihrer überwiegenden Beschränkung auf einen religiös zeremoniellen Bezugsrahmen andererseits.

Außerhalb einer solchen religiös-zeremoniellen Rahmung lässt sich, beispielhaft seit ca. vier Jahrzehnten in den USA und Europa, beobachten, dass die Umarmung als Begrüßungsritual vor allem dann den Händedruck ersetzt, wenn die sich Umarmenden – nicht nur einander, sondern auch anderen öffentlich – wechselseitige Vertrautheit oder Freundschaft anzeigen wollen. Allerdings entzündete sich, als sich in den USA an den High Schools die Umarmung als allgemeines Begrüßungsritual durchzusetzen begann, wie zu erwarten war, eine öffentliche Debatte über die Schicklichkeit und ‚Korrektheit‘ dieser Art der Begrüßung. Man attestierte ihr ein hohes Erotisierungs- und ‚Übergriffigkeitspotenzial‘. Zwangsläufig kam es zu – weitgehend erfolglosen – Versuchen der High School-Leitungen, das neue Begrüßungsritual zu verbieten.

An dieser Zeitgeist gesättigten Debatte lässt sich besonders gut erkennen, auf welches strukturelle Grundproblem menschlicher Interaktion die unterschiedlichen Typen der Umarmung – als Ritual und signifikantes Symbol – Antworten zu geben versuchen: auf die Bewältigung der Spannung zwischen Nähe und Distanz, Hingabe und *Detachment*, sozialer Verschmelzung und individueller Autonomie. Die eine Seite dieses Spannungsbogens zeigt sich, wenn Eltern und Kinder einander umarmen oder Kinder ihre Puppen und Kuscheltiere an sich drücken, die andere im zeremoniell gebändigten, religiösen Ritual, in dem die – eigentlich unüberwindbare – Kluft zwischen dem Heiligen, Ewigen und dem Fehlbaren, Sterblichen überbrückt werden soll.

## 4.2 Die Ausdrucksgebärden

### 4.2.1 Gestisches Arrangement

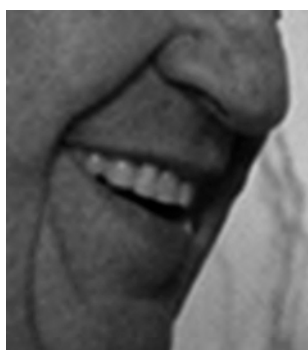
Auf dem Farbphoto sind fünf Individuen zu sehen, die sich in einer Gruppenumarmung miteinander verbinden (Abb. 2). Beine und Füße der Personen werden in dem Bildausschnitt nicht gezeigt. Die Fünferkonstellation besteht aus zwei Frauen, zwei Männern und einem Kind, das von den Erwachsenen eingerahmt zu werden scheint. Allerdings bilden die zwei Frauen, das Kind und der junge Mann, er ist der Größte der Gruppe, innerhalb der Gesamtkonstellation einen eigenen Verbund. Dabei sind die Köpfe der Erwachsenen in der Bildkomposition so positioniert, dass das Gesicht des Kindes zum Zentrum dieses Verbundes wird. So formiert sich innerhalb der im Bild gezeigten Gesamtgestalt eine soziale Einheit aus vier Individuen, die sich einem – durch die Bildanordnung herausgestellten – Gegenüber, einem sichtlich älteren Mann zuwenden. Der junge Mann ist zwar innerhalb der Gesamtkonstellation der Größte, aber sein Körper und ein Teil seines Gesichtes sind verdeckt, während das Gegenüber, dessen Gesicht – deutlich abgehoben von denen des übrigen Verbundes – im Dreiviertelprofil gezeigt wird, durch seine Umarmungsgeste die Außengrenze der Gesamtkonstellation festlegt. Es verfügt darüber hinaus über mehr Bildraum als jede andere der im Bild zu sehenden Personen.

Die von allen fünf Individuen gestaltete Ausdrucksgebärde fügt sich zu einer Kom-



Abb. 2: „Papst Franziskus am Weltfamilientag am vergangenen Sonntag in den Vereinigten Staaten“, in: *Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung*, 4. Oktober 2015.

position aus mehreren, aufeinander bezogenen Einzelgesten. Eine der Frauen, sie ist dem älteren Mann am deutlichsten zugewandt, beugt sich vor und legt ihren Kopf – ihr Gesicht – an seine Brust. Während ihr Unterkörper sich von dieser Zuwendung distanziert (vgl. Abb. 2), geht ihr Blickkontakt zu dem von ihr Umarmten in der errungenen Nähe verloren. Diese Frau wird ihrerseits umarmt von einer jungen Frau, deren Umarmungsgeste sich bis zur Hüfte des älteren Mannes fortsetzt. Das Bild zeigt ihr Gesicht im Halbprofil. Ihr Kopf ist erhoben und – in Richtung des Kindes – leicht schräg geneigt. Sie lächelt mit geöffneten Augen und geöffnetem Mund: Die obere Zahnreihe ist gut zu sehen. Ihr Lächeln wendet sich gezielt an das Gegenüber. Auch dieses lächelt mit halbgeöffnetem Mund, und auch hier ist die obere Zahnreihe gut zu erkennen.



Aber der von der jungen Frau gesuchte Blickkontakt kommt nicht zustande: Ihr Blick wird nicht erwidert. Stattdessen richtet sich der Blick<sup>14</sup> des älteren

14 Zur Soziologie und Phänomenologie des Blickes, die hier nur gestreift werden, vgl. Simmel, Georg (1993): *Soziologie der Sinne*, in: *Ausätze und Abhandlungen, 1901–1908*. – Bd. 2, Frankfurt/Main,

Mannes an einen sich außerhalb der Umarmung und außerhalb des Bildes befindlichen Adressaten.

Auch der junge Mann richtet seinen Blick auf das Gesicht des älteren Gegenübers, und auch dieser Blick wird nicht erwidert. Anders als bei der jungen Frau sind die lachenden Augen des jungen Mannes jedoch nicht weit geöffnet, sondern die Augenlider sind leicht zusammengekniffen. Der – vordergründig lachende – Mund ist geöffnet. Da aber beide Zahnreihen zu sehen sind und die den Mund umgebene Muskulatur angespannt ist, mischt sich in das Lachen eine Spannung, die den mimischen Gesamteindruck der „Gesichtsgeste“ (Wundt 1900–1920, *passim*) „multivalent“ (Darwin 1889 [1872], *passim*) werden lässt. Ob der ältere den jungen Mann in seine Umarmung einschließt oder der Arm des jungen Mannes die Außengrenze im Bildhintergrund setzt, lässt sich nicht erkennen.



Das Gesicht des von seinem Verbund geschützten Kindes zeigt gespannte Neugierde. Es fixiert das Gesicht seines Gegenübers mit weit geöffneten, nach oben blickenden Augen. Auch dieser Blick wird nicht erwidert, so dass die gesamte Blickkonstellation dadurch charakterisiert ist, dass drei suchende Blicke beim Gegenüber keinen antwortenden Blick und damit auch keinen Blickkontakt finden können. Der Blick und das Lächeln des älteren Mannes wenden sich an einen – im Bild nicht sichtbaren – Adressaten *außerhalb* der kleinen Umarmungsgemeinschaft: Die dreifache Blickzuwendung wird mit einer Blickabwendung beantwortet.

Mit dieser Blickabwendung setzt der ältere, das Bild dominierende Mann einen gestischen Kontrapunkt zu der inkludierenden Zuwendung seiner Umarmungsgeste: Zusammengenommen ergeben beide Gesten wiederum eine in sich widersprüchliche Gesamtgebärde (*split expression*). Aber anders als bei dem vorangegangenen Bildbeispiel (Adenauer) reagiert diese Gebärde nicht auf die gestische Binnenkonstellation der Umarmung, sondern auf externe Beobachter und Betrachter. Diese werden – von dem die Umarmungsgeste dominierenden Individuum – zur Beobachtung und Betrachtung dessen eingeladen, was ihnen, gewissermaßen als Anschauungsmaterial, geboten wird: Die Binnenkommunikation der Umarmungsgeste wird zum ‚Stoff‘ für die Außenkommunikation mit – im Bild unsichtbaren – Zuschauern.

Wie beim ersten Bildbeispiel lässt sich auch bei dieser in sich widersprüchlichen Ausdrucksgebärde eine verzögerte, selektive Reaktion des Hauptakteurs erkennen. Aber anders als im ersten Fall entsteht diese Reaktion nicht aus der Gestenkommunikation innerhalb des Umarmungsverbundes, sondern aus der Zuwendung des Hauptakteurs zu externen Beobachtern der Szene. In der – durch diese nach außen gerichtete Zuwendung entstehenden – Reaktionsverzögerung tritt er in eine doppelte Distanz zu sich und dem gesteninternen Interaktionsgeschehen:

(1) Die Blickvermeidung nach innen löst ihn aus dem Zwang zur unmittelbaren Reaktion innerhalb des Nah- und Kontaktbereiches und verschafft ihm zugleich einen oder mehrere weitere Interaktionspartner in der Reichweite seines Blickes. Durch die so entstehende strukturelle Konkurrenz seiner internen und externen Interaktionspartner, wird es im zugleich möglich, sich von *beiden* zu distanzieren und sich so einer ‚mechanischen Reaktion‘ zu entziehen. (2) Die von ihm *außerhalb* des Nah- und Kontaktbereiches der Umarmungskonstellation geforderte Reaktion ist die des wechselseitigen Beobachtens. Indem er sich selbst als Beobachtungsgegenstand anderer wahrnimmt, eröffnet sich ihm die Möglichkeit, die unmittelbar geforderte Reaktion in die *Darstellung* einer Reaktion zu transformieren, *vom Re-Akteur zum Darsteller zu werden* (vgl. Plessner 1982 [1948]).